



Lynn
Kurland

Der
Schatten
des
Highlanders

Weltbild

Zum Buch

Mit ihrem Umzug von Seattle nach Schottland hat sich Sunny Phillips einen Traum erfüllt. Weniger traumhaft sind die schottischen Männer. Eines Abends versucht sogar einer, sie zu entführen: Er hält sie für eine Heilerin, die seinen verwundeten Bruder retten soll. Denn Robert Cameron kommt aus dem Jahr 1375 – und erweist sich nicht nur als überaus ritterlich, sondern auch als sehr gut aussehend ...

Ein zauberhaftes Lesevergnügen voller Fantasie und Romantik

Lynn Kurland

Der Schatten
des Highlanders

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Edigna Hackelsberger

Weltbild

Die Autorin

Lynn Kurland verbrachte ihre Kindheit in Hawaii, wo sie bereits im Alter von fünf Jahren ihre ersten Geschichten schrieb. Nach einer Ausbildung zur klassischen Pianistin und Cellistin ist Lynn Kurland heute als freie Schriftstellerin tätig. Sie lebt mit ihrem Mann, vier Kindern und drei Katzen im Nordwesten der Vereinigten Staaten. Lynn Kurland hat mehr als ein Dutzend Romane und zahlreiche Kurzgeschichten veröffentlicht. In den USA sind ihre Bücher regelmäßig in den Bestsellerlisten zu finden. Mehr über die Autorin erfahren Sie unter www.lynnkurland.com.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel With Every Breath bei The Berkley Publishing Group / Penguin Group (USA) Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2008 by Lynn Kurland

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße, 86159 Augsburg

Published by arrangement with The Berkley Publishing Group, a member of Penguin Group (USA) Inc.

Übersetzung: Edigna Hackelsberger

Projektleitung: Gerald Fiebig

Redaktion: Carmen Dollhäubl

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN: 978-3-95569-710-5

Danksagung

Ich danke Lynn Rowley und Mike Forbes, weil sie mir geduldig alles erzählt haben, was ich über den Aktienmarkt und das Wertpapiergeschäft wissen wollte.

Dem Mediziner Derek Anderson danke ich dafür, dass er mir meine endlosen Fragen über potenziell schwierige medizinische Szenarien beantwortete.

Ich danke Charles Bleakley für die medizinischen Erläuterungen an einem wunderbaren Frühlingsnachmittag letztes Jahr in Devon.

An David und Claire Bleakley sowie Joanna Pratt geht mein Dank, weil sie mit mir – ebenfalls an einem wunderbaren Frühlingsnachmittag in Devon – alle Arten von britischem Slang erörtert haben.

Darüber hinaus an meinen brillanten Finanzberater John Schleuter für alle möglichen nützlichen Ideen zu Überseekonten und den Vorteilen des Schweizer Bankwesens.

Keines meiner Bücher würde es auf den Markt schaffen ohne meine wunderbare Lektorin Kate Seaver und meine hervorragende Agentin Nancy Yost. Danke, meine Damen, für mehr, als ich hier ausführen kann. Ich bin auch meiner Verlegerin, Leslie Gelbman, zu großem Dank verpflichtet; sie hat mich so konsequent und großzügig unterstützt. Ich kann mich wirklich glücklich schätzen, mit drei so umwerfend talentierten Frauen zusammenzuarbeiten.

Und nicht zuletzt danke ich meiner Familie, die mein Leben so viel wunderbarer macht, als ich es mir je zu erträumen gewagt hätte.

Für meine Großmutter Ramona
und meine Urgroßmutter Violet,
die mich gelehrt haben,
Dinge zu lieben, die wachsen.

Schottland
2005

Schottland im Regen.

Es gab, stellte Sunshine Phillips fest, nicht viele andere Wörter, die mehr romantische Bilder heraufbeschwören konnten als jene drei. Sie zog die Tür des Fitnessstudios hinter sich zu, dann hob sie ihr Gesicht zum Himmel und schloss die Augen. Der Regen, der auf sie herabfiel, war nicht besonders warm – schließlich war es erst Ende März –, aber es war genau die Art von Regen, bei dem man es sich als Frau am liebsten mit einem heißen Getränk vor dem Kamin gemütlich macht und den Tropfen lauscht, die sanft aufs Dach fallen. Sie lächelte vergnügt vor sich hin. Alles war bestens.

Sie war richtiggehend verliebt in Schottland. Sie mochte es, wie der Himmel schwer über dem Land lastete und ihr das Gefühl gab, geerdet zu sein. Sie liebte die Wachstumszyklen, die Jahreszeiten in den Highlands, die Großfamilie, in die ihre Schwester eingeheiratet hatte.

Aber am liebsten mochte sie den Regen.

Einen Vorgeschmack auf den schottischen Nieselregen hatte sie im Jahr zuvor bekommen, als ihre Schwester sie eingeladen hatte, in die Highlands zu kommen. Nur zu gern hatte sie damals ihr hektisches Leben in Seattle zugunsten dieses Besuchs hinter sich gelassen, der sich schließlich über die ganze Schwangerschaft und das Wochenbett ihrer Schwester hingezogen hatte.

Und irgendwann in all diesen Monaten hatte es sich für sie herauskristallisiert, dass sie nach einem Grund suchte, um länger in Schottland zu bleiben als nur einen einzigen Frühling und Sommer. Sie hatte es nicht ernsthaft zu hoffen gewagt.

Doch dann war ihr, völlig überraschend, ein kleines moosbewachsenes Cottage zugefallen, das aussah, als entstamme es geradewegs einem Highland-Märchen. Sie hatte ohne Zögern angenommen und den vergangenen Winter damit verbracht, glücklich am Feuer zu sitzen und ihren Träumen nachzuhängen.

Dann hatte der Frühling seine Vorboten ausgesandt, und eine innere Unruhe hatte sie ergriffen. Sie hatte sogar überlegt, wieder in die Staaten zu gehen und endlich dieses Rohkost-Catering auf die Beine zu stellen, mit dem sie vor ihrer Reise nach Schottland gerade hatte loslegen wollen. Aber damals war Madelyn zu Besuch gekommen, frisch zurückgekehrt aus Schottland, wo ihr Leben eine umwälzende Veränderung erfahren hatte.

Ein Umzug nach Seattle würde jedoch bedeuten, die Highlands zu verlassen, und sie konnte sich nicht dazu überwinden, auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden. Ihr wunderschönes, windschiefes Häuschen war über und über mit Kräuterbüscheln bewachsen und der Wald rundherum überwuchert mit Blumen und Heidekraut. Das alles konnte sie einfach nicht aufgeben. Noch nicht. Nicht, bevor sie sich nicht überzeugt hätte, dass sie das, wonach sich ihr Herz am stärksten sehnte, hier nicht finden würde.

Aber über all das konnte sie auch später noch nachdenken, wenn sie gemütlich vor ihrem heimischen Kaminfeuer saß. Jetzt musste sie erst einmal dringend der Nässe entfliehen. Sie wischte sich den Regen vom Gesicht und wollte gerade um die Ecke gehen. Doch dann stutzte sie beim Anblick einer Frau, die keine zehn Meter von ihr entfernt stand. Sie trug eine dunkle Sonnenbrille – etwas vollkommen Überflüssiges an diesem Tag. Eigentlich waren es nicht nur ihre Sonnenbrille oder ihr rabenschwarzes Haar, die irgendwie beklemmend wirkten; ihre gesamte Erscheinung strahlte etwas Dunkles und Furchteinflößendes aus. Diese Frau war ihr unheimlich, obwohl sie mit gespenstischen, spukhaften Dingen eigentlich wohlvertraut war.

Madelyn hätte sich über ihre Reaktion köstlich amüsiert.

Sie diagnostizierte spontan, zu langes Verweilen im Regen habe ihr wohl den letzten Rest von gesundem Menschenverstand geraubt und gab sich einen Ruck.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie.

»Ich warte auf jemanden.«

»Aus dem Yogakurs?«, fragte Sunny verwirrt. »Ich bin aber die Letzte, die anderen sind schon weg.«

»So, so«, sagte die Frau mit auffallend monotoner Stimme. Sie blieb reglos eine weitere Minute auf demselben Fleck stehen, dann wandte sie sich plötzlich um und ging davon.

Sunny sah ihr nach, dann ließ sie die Begegnung Revue passieren. Vielleicht war die Frau von ihrem Freund versetzt worden oder von einem Polizisten auf dem Weg ins Dorf angehalten worden, oder sie wartete am falschen Ort und hatte deshalb schlechte Laune. Sunnys Problem war es jedenfalls nicht. Sie warf sich ihre Tasche über die Schulter, ging die Gasse zwischen den Häusern entlang und ließ die Frau und ihre eventuellen Sorgen hinter sich. Sie bog um die Ecke des Gebäudes und blieb stehen, um die Aussicht zu genießen.

Das Dorf war nicht groß, aber für ihre Bedürfnisse genügte es vollauf: Es gab eine Postfiliale, einen Gemüsehändler und ein paar weitere Geschäfte, die Waren verkauften, für die man nicht unbedingt die Fahrt nach Inverness auf sich nehmen mochte. Und, man höre und staune, sogar einen Kräuterladen gab es, in dem sie ein paar Stunden pro Woche arbeitete. Damit vertrieb sie sich die Zeit nach ihren Yogastunden, und das Studio, in dem sie sie erteilte, schloss sich direkt hinten an den Laden an. Wirklich ein bezaubernder Ort. Das Dorf jedenfalls. Der Kräuterladen weniger.

Sie begutachtete die Ladenfront vor ihr. Fergussons Kräuter- und Gemischtwaren stand dort in nüchternen, schnörkellosen Lettern. Wäre das ihr Laden, so würden die Buchstaben der potenziellen Kundschaft entgegenanzeln, würden sie anlocken und einladen, eine Tasse Tee zu trinken und an den Kräutern zu schnuppern. Ihr Schwager, Patrick MacLeod, bot ihr zwar mindestens einmal pro Woche an, den Laden für sie zu kaufen, aber sie hatte bisher stets abgelehnt. Sie hatte selber genug Geld, um zumindest mit in das Geschäft einzusteigen, hatte bisher aber keine Lust dazu verspürt. Sie war nicht zur Ladenbesitzerin geboren, nicht einmal von einem Laden, der Dinge feilbot, die sie liebte. Ihr schwebte etwas anderes vor.

Sie zog den Kopf ein, als sie unter der Markise durchging, und betrat den Laden. Vermutlich wäre für ihr weiteres Verweilen auf dieser Seite des Großen Teiches eine Heirat durchaus von Vorteil, aber eine Heirat setzte voraus, dass sie in einem Umkreis von 50 Meilen jemanden zum Ausgehen fand. Zwar hielt sie die Augen immer offen – aber ohne großen Erfolg. Sie musterte den Mann hinter der Theke, der ein gewaltiges Veilchen unter seinem rechten Auge zur Schau trug.

Bei dieser Sorte Mann war das kein bisschen verwunderlich.

»Sie kommen spät.«

Tavish Fergusson blickte beim Sprechen nicht einmal zu ihr auf. Er war eingehend damit beschäftigt, etwas auf einem Zettel zu notieren. Vielleicht erstellte er eine Liste all der Flaschen, die sie im Regal nicht in Reih und Glied aufgestellt hatte. Vielleicht berechnete er, wie viele Blättchen Pfefferminze man einem Teebeutel entnehmen konnte, damit dieser trotzdem noch ansatzweise so schmeckte, wie er sollte. Oder vielleicht zählte er auch gerade nach, wie viele Sekunden mittlerweile vergangen waren zwischen dem Augenblick, in dem er gestern versucht hatte, sie im Lagerraum zu begrapschen, und jenem Zeitpunkt, als ihre Faust sein Auge getroffen hatte.

Nach ihrer Zählung nicht sehr viele.

Sie trat hinter die Theke und stellte ihre Tasche auf den Boden. »Was soll ich tun?«

»Seife auffüllen.«

»Das hab ich gestern gemacht.«

Er warf ihr einen finsternen Blick zu. »Dann machen Sie es eben nochmal.«

Seine Grobheit verschlug ihr die Sprache. Nun gut, ein perfekter Gentleman war er nie gewesen, aber zumindest hatte er Höflichkeit vorgetäuscht. Doch offensichtlich sah er dafür jetzt keine Notwendigkeit mehr.

Sie schürzte die Lippen und schaute nach, was er an diesem Tag bisher unter die Leute gebracht hatte. Sie kontrollierte die nüchternen Metallregale, bestückt mit langweiligen Seifen, dann holte sie eine aus dem Lager, um die einzige zu ersetzen, die offensichtlich gekauft worden war.

Auf der Suche nach anderen Aufgaben lief sie im Laden umher. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, den Job überhaupt anzunehmen, aber sie hatte einfach eine Beschäftigung gebraucht. Und wie hätte sie die Offerte ablehnen können, wo Tavish ihr doch die Stelle trotz ihrer angeheirateten Verwandten, dem ihm verhassten, etwas weiter entfernt ansässigen MacLeod-Clan, angeboten hatte? Es war ihr wie ein Zeichen ihres guten Willens vorgekommen, anzunehmen. Abgesehen davon war sie fest überzeugt gewesen, alle persönlichen Verwicklungen mit ihm vermeiden zu können, selbst nachdem Tavish ihre alles andere als zarten Hinweise ignoriert hatte und seine Hemden im Versuch, sexy zu wirken, stets immer viel zu weit aufknöpfte.

Das alles war selbstverständlich vor gestern Abend gewesen. Nach vier Monaten hatte er plötzlich beschlossen, es sei an der Zeit, sie noch um einiges besser kennenzulernen. Als sie einen Karton zum

Abfall trug, sah sie kurz zu ihm hinüber. Dieses Veilchen war eine wahre Pracht. Patrick wäre stolz auf sie.

Es war Patrick gewesen, der darauf bestanden hatte, dass sie lernte, sich selbst zu verteidigen – und dabei nicht zimperlich zu sein. Sie hatte schließlich eingewilligt, weil sie vermutete, er könnte recht haben. Sie und Madelyn hatten einen guten Teil des vergangenen Sommers darauf verwendet, sich verschiedene nützliche Dinge anzueignen. Das heißt, sie hatte sich verschiedene nützliche Dinge angeeignet. Madelyn dagegen hatte den Großteil ihrer Zeit damit verbracht, ihren sehr schwangeren Leib in einen bequemen Sessel zu lümmeln und mit hochgelegten Beinen Sunny anzufeuern, die sich unermüdlich darin übte, Patricks gnadenlose Attacken abzuwehren.

Sie hatte sich ganz besondere Mühe gegeben, nur für den Fall, dass sie nicht nur sich, sondern auch Madelyn einmal beschützen müsste. Dann hatte sie ihre Fertigkeiten ruhen lassen, da sie glaubte, in der Praxis keine Verwendung dafür zu haben – so ähnlich wie bei der Geometrie, die man in der zehnten Klasse lernte. Und nun hatte sie ausgerechnet darauf zurückgreifen müssen, weil sich Tavish Fergusson nur für einen einzigen geometrischen Neigungswinkel interessierte: die Horizontale.

Sie verbrachte ein paar Stunden damit, den einen oder anderen Kunden zu bedienen und sich nützlich zu machen. Dennoch war sie durchaus nicht unglücklich, als die Uhr sechs schlug.

»Möchten Sie, dass ich abschließe?«, fragte sie.

Tavish blickte sie kalt an. »Nein, ich kann mich nicht auf Sie verlassen.«

Sie verdrehte die Augen. »Jetzt machen Sie mal einen Punkt, Tavish. Vielleicht weiß ich Ihre Avancen nicht recht zu würdigen, den Wert Ihrer Gemischtwaren aber sehr wohl. Ich würde den Laden niemals unverschlossen lassen.«

»Dazu bekommen Sie auch gar keine Gelegenheit mehr, denn Sie werden nicht mehr länger hier sein.«

Sie blickte ihn eine Weile entgeistert an, bis sie begriff, worauf er hinauswollte. »Wollen Sie mich etwa feuern?«

»Genau das. Nessa Paine kann die Yogastunden übernehmen.«

»Wer?«, fragte Sunny überrascht.

»Nessa Paine«, wiederholte Tavish mit einfältigem Grinsen. »Sie ist jung und wunderschön. Genau, was wir brauchen. Warum gehen Sie nicht wieder in ihre Berge zurück und sind dankbar, dass ich Sie nicht wegen Körperverletzung anzeige?«

»Wegen Körperverletzung?«, echote sie.

Er deutete auf sein Auge.

Sie klappte den Mund zu und marschierte schnurstracks durch den Laden. Zufrieden registrierte sie, dass er zurückzuckte, als sie hinter die Theke trat, um ihre Tasche zu holen. Sie wühlte darin herum

und legte dann die Ladenschlüssel sorgsam auf seine Unterlagen.

»Sie können ja Ihren Bruder Hamish anrufen und ihm was vorjammern«, sagte sie und warf sich die Tasche über die Schulter, »aber dann müssten Sie ihm wohl auch erklären, warum Sie meine Faust ins Auge bekommen haben, nicht wahr? Und das wäre Ihnen vermutlich weniger angenehm.«

»Der Tag wird kommen, an dem keine MacLeods in der Nähe sind, um Ihnen zu Hilfe zu kommen«, knurrte Tavish.

Sie blieb auf dem Weg zur Tür stehen und wandte sich halb um, damit sie ihn ansehen konnte. »Ist das eine Drohung?«

Er starrte sie wütend an. »Gehen Sie.«

Ein halbes Dutzend schlagfertiger Antworten lag ihr auf der Zunge, aber sie konnte sich sehr gut beherrschen, verknipte sich alle und ging. Sie zog die Tür hinter sich zu und blieb eine Weile stehen, damit die frische Luft ihre Wut abkühlen konnte. Kein Wunder, dass die MacLeods die Fergussons so sehr verabscheuten.

Sie holte tief Luft und ging los – doch schon im nächsten Augenblick knallte sie der Länge nach auf den Boden. Sie griff hastig nach ihrer Tasche, bevor die womöglich mit ihrem Angreifer verschwand, doch dann merkte sie, dass ihre Tasche gar nicht in Gefahr war, ihr Inhalt aber umso mehr. Dennoch blieb sie einen Augenblick reglos liegen, zu benommen, um sich zu rühren, und hörte, wie ihre Besitztümer über das nasse Trottoir rollten.

»Passen Sie doch auf«, fauchte eine weibliche Stimme. »Jetzt wäre ich fast über sie gestolpert.«

Sunny kam nicht einmal dazu, sich aufzurichten, da trat die Frau auch schon auf eine ihrer Hände. Es tat so weh, dass sie nur laut nach Luft schnappen konnte.

»Das musste ja so kommen«, höhnte die Frau verächtlich. »Die ist wohl besoffen.«

Was für eine Person musste das sein, die noch nicht mal stehen blieb, um einer Betrunkenen, wenn nötig, auf die Füße zu helfen? Nun, zumindest hatte der Trampel keine Stöckelschuhe getragen – es hätte noch viel schlimmer ausgehen können.

Als Sunny sich aufsetzte und abwesend ihre Handfläche rieb, bemerkte sie, dass die Frau nicht alleine war.

Vor sich sah sie eine Hand – die hilfreich ausgestreckte Hand eines Mannes. Sein Gesicht konnte sie nicht erkennen, da Tavish bereits das Licht im Laden ausgemacht hatte. Sie streckte ihren Arm aus und ergriff die dargebotene Hand.

Da durchzuckte sie ein Gefühl, als hätte sie geradewegs in eine Steckdose gefasst.

Mit einem Aufschrei riss sie sich los. Die männliche Hand schüttelte sich kurz, wurde wieder ruhig und blieb ausgestreckt.

»Oh, Mac, jetzt komm endlich weiter«, beklagte sich die Frau. »Hör auf, den edlen Ritter zu spielen.«

Der Mann seufzte leise, dann griff er nach ihrer Hand und zog Sunny auf die Füße. Der Stromstoß bei seiner Berührung war nicht anders als vorhin, aber diesmal war sie darauf vorbereitet.

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte er.

Sunny rang nach Luft. Nun ja, in ihrem Leben gab es viele mannhafte Highlander, mit ihrem singenden Tonfall, ihren herrlichen rollenden Rs und purzelnden Konsonanten. Einer mehr war eigentlich keine große Sensation.

Aber irgendwie war er das doch.

Der Mann nahm ihre Hand in seine beiden und fuhr mit seinen langen, schwieligen Fingern über ihre Handfläche. »Zumindest blutet es nicht –«

»Mac, jetzt aber wirklich! Ich will nicht länger in diesem verdammten Regen herumstehen. Und ich will irgendwo hin, wo man was Anständiges zu essen kriegt – in diesem Kaff hier gibt es ja nichts.«

Der Mann murmelte auf Gälisch einen Fluch, dann bückte er sich und sammelte Sunnys Sachen ein. Er packte alles wieder in ihre Handtasche und reichte ihr diese, dann legte er ihr kurz seine Hand auf die Schulter und ging dann weiter, um seine Freundin einzuholen.

Sunny drehte sich um und sah den beiden nach. Der Mann war groß, sicher einiges über einsfüfundachtzig, und so breitschultrig wie all die gut gebauten MacLeod-Männer um sie herum. Sie legte ihre Finger auf die Stelle ihrer Handfläche, die er berührt hatte.

Na schön, und was würde ihr dieser Tag sonst noch Verrücktes bringen?

Sie wollte es gar nicht wirklich wissen, daher drehte sie sich um und tappte zu ihrem Auto. Ihre Hand tat scheußlich weh, und sie gestattete sich ein paar unfreundliche Gedanken über diese Frau, die ihr einen Highlander ohne Fehl und Tadel weggeschnappt hatte.

Zumindest sprang ihr Auto auf Anhieb an, obwohl das eigentlich auch nicht anders zu erwarten war. Es war ein bescheidener kleiner Mini, aber nagelneu. Sie hatte im Jahr zuvor von ihrer Urgroßmutter Geld geerbt, und die Summe hatte ihr ermöglicht, nicht nur ein Auto zu kaufen, sondern auch eine Weile über die Runden zu kommen, ohne sich zu überarbeiten.

Im Grunde hätte sie auch einige Zeit ganz ohne Arbeit leben können, nachdem sie ihr winziges Haus in Seattle verkauft hatte und nach Schottland gezogen war. Ein Auto erschien ihr zwar eine ziemlich langfristige Anschaffung, aber es war genau das Richtige. Zwar war ihr Mini nichts im Vergleich zu den Hunderttausende Dollar teuren Sportwagen, die ihre Schwäger fuhren, aber dafür bekamen sie auch andauernd Bußgelder wegen Geschwindigkeitsüberschreitung aufgebrummt, während sie in aller Seelenruhe in ihrem eigenen Tempo nach Hause zuckelte.

Sie hatte gerade die Hauptstraße des Dorfs erreicht, als ein tiefliegender, dunkler Sportwagen hupend an ihr vorbeibraute. Es waren nicht Jamie, Patrick oder Ian, daher sah sie keinen Grund zur

Höflichkeit. Sie erwiderte das Hupen, denn es blieb nicht genug Zeit, dem Fahrer den Stinkefinger zu zeigen. Mit dem Gefühl, dass ihre Welt jetzt wieder in Ordnung war, bog sie auf die Straße ab, die sich über die Wiesen hinauf in die Berge schlängelte.

Und prompt hatte sie einen Platten.

Sie machte sich nicht mal die Mühe, an den Rand zu fahren. Außer Familienangehörigen und dem einen oder anderen unerschrockenen Touristen, der das zehn Meter zuvor angebrachte Schild »Unbefugtes Betreten verboten« nicht beachtet hatte, fuhr niemand auf dieser Straße. Nicht etwa, weil die MacLeods kein gastfreundliches Häuflein waren, sondern schlicht und ergreifend, weil auf ihrem Land überall Schlaglöcher lauerten.

Sunny seufzte, dann zog sie die Handbremse und stieg aus. Sie wühlte in ihrem Kofferraum nach dem Pannen-Set und fand die leistungsstarke Taschenlampe, die Patrick ihr geradezu aufgedrängt hatte. Es war eine praktische Lampe, stark genug, um bei ihrem Licht einen Reifen zu wechseln. Wenn sie doch nur seinem Rat gefolgt wäre, sich auch ein Handy zuzulegen, dann hätte sie jetzt Hilfe herbeirufen können. Aber sie hatte nicht damit gerechnet, dass sie mal eines brauchen könnte.

Das waren vermutlich häufige letzte Worte.

Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie brauchte, um den Reifen zu lösen, aber als sie es geschafft und den neuen an seine Stelle gesetzt hatte, war sie nass bis auf die Knochen. Sie ging in die Hocke und passte die Radbolzen ein, was nicht so leicht war, wie sie erwartet hatte. Dabei brach sie sich zwei Fingernägel ab, setzte sich aus Versehen in den Matsch und schürfte sich die Fingerknöchel blutig, bis es ihr schließlich gelungen war, die Radmuttern festzuziehen und sie den kaputten Reifen in ihrem Kofferraum verstauen konnte. Sie stieg wieder ein und versetzte sich ganz bewusst in ihre fröhlichste Regen-macht-mir-nichts-aus-Stimmung, bevor sie an Patricks und Madelyns Schloss vorbeikam und von dort weiter durch die Wälder zu dem kleinen Haus fuhr, das nun ihr gehörte.

Moraig MacLeod war in diesem Haus geboren worden und neunzig Jahre später darin gestorben, nach einem langen Leben, in dem sie genau das getan hatte, was sie tun wollte – nämlich vor allem in ihrem Garten herumwerkeln, Kräuter trocknen und den Burgherrn unten daran zu erinnern, welches Glück ihm doch beschieden war, weil er seine eigene Hexe hatte. Und als Zeichen seiner Wertschätzung hatte Jamie Moraig dafür einmal im Monat zum Abendessen eingeladen.

Oder vielleicht tat er es auch nur, damit sie ihn nicht verhexte.

Sunny hatte Moraig kennengelernt, kurz nachdem sie in Schottland eingetroffen war, und in ihr eine verwandte Seele gefunden. Sie hatte den Großteil des vergangenen Frühlings und Sommers damit verbracht, Moraigs Aufträge zu erledigen und dabei Dinge zu lernen, über die sie vorher noch nie nachgedacht hatte. Sie wusste jetzt, wie man sich in den Highlands zu jeder Jahreszeit ernähren, wie man alle möglichen Wunden und Entzündungen behandeln und einen Liebestrank brauen konnte.

Letzteres hatte sie bisher allerdings noch nicht ausprobiert.

Als Moraig auf ihrem Sterbebett letzten Herbst darauf bestanden hatte, dass Sunny ihr Haus und ihre

Habseligkeiten bekommen sollte, hatte sie das über die Maßen gerührt. Sie hatte Jamies Einladung angenommen, in Schottland zu bleiben und Moraigs Stellung innerhalb des Clans einzunehmen. Clan-Hexe zu sein war besser, als sich mit dem Verkehrschaos in Seattle herumzuschlagen.

All das hatte dazu geführt, dass sie jetzt, ein Jahr und ein paar Monate, nachdem sie nach Schottland gekommen war, ihren eigenen kleinen Wagen vor ihrem eigenen kleinen Haus parkte und das Gefühl hatte, ihr Leben sei fast perfekt.

Sie ging nach drinnen, schloss die Tür hinter sich und schaltete das Licht ein, eines der wenigen Zugeständnisse an das einundzwanzigste Jahrhundert, die es hier gab. Dann lehnte sie sich gegen die Tür und blickte sich lächelnd um: Kräuter hingen von den Dachsparren, Töpfe und hölzerne Schalen stapelten sich auf den Regalbrettern, die vielleicht einmal gerade gewesen sein mochten, mittlerweile aber genauso schief waren wie das übrige Haus. Ein solide gemauerter Kamin beherrschte das geräumige Wohnzimmer. Sie stand inmitten dieser Szenerie, und eine tiefe Zufriedenheit breitete sich in ihr aus. Eigentlich hatte sie sich von ihrem Leben zwar etwas anderes erwartet, aber sie war nicht unglücklich damit, wie es jetzt war. Immerhin lebte sie in Schottland mit seinem Regen. Was wollte sie mehr?

Ein forsches Klopfen ließ sie unwillkürlich zusammenzucken. Sie legte sich die Hand auf die Brust, atmete tief durch und öffnete dann die Tür. Ein Highlander wie aus dem Bilderbuch stand draußen und strahlte sie an.

Schade nur, dass er ihr Schwager war.

Sie lächelte trotzdem. Patrick MacLeod war ein Traummann, der seine Frau und seine kleine Tochter so sehr vergötterte, dass Sunny sich fragte, wie er überhaupt noch etwas anderes zustande brachte.

»Abendessen?«, fragte er.

Sie nickte. »Immer.«

»Sunny, du bist ja ganz schmutzig.«

»Ich hatte einen Platten«, brummte sie und wischte sich die Hände an ihren Leggings ab – ein nutzloses Unterfangen.

»Wenn du ein Handy hättest«, argumentierte Patrick pragmatisch, »dann hättest du mich anrufen können.«

»Und das aus dem Mund eines Mannes, der sein Handy erst dann zum ersten Mal auflud, als er erfuhr, dass seine Frau schwanger war.«

Patrick zog sie aus dem Haus, schaltete das Licht aus und schloss die Tür ab. »Ja, aber jetzt, wo ich gemerkt habe, wie nützlich sie sind, kann ich es nur empfehlen.«

»Ich brauche keines, denn ich muss ab heute nirgends mehr hingehen.«

Er sah sie erstaunt an. »Hat dich Tavish rausgeschmissen?«

»Ja.«

»Muss an dem Veilchen liegen, das du ihm verpasst hast«, sagte er und versuchte vergeblich, ein boshafes Lächeln zu unterdrücken. »Wie hat es heute ausgesehen?«

»Es entwickelt sich gut.«

»Braves Mädchen!« Er legte ihr den Arm um die Schultern und führte sie den Weg entlang. »Mach dir deswegen keine Sorgen, Sunny. Wir lassen dich nicht verhungern.«

»Ich habe selbst Geld, Patrick«, erwiderte sie nüchtern.

»Aber wir füttern dich durch, damit du nicht alles ausgeben musst.« Er zog seinen Kragen bis zu den Ohren hoch. »Das ist vielleicht eine Kälte. Lass uns rennen. Wenn wir nicht schneller laufen, werden wir nass bis auf die Knochen – ach, das bist du ja sowieso schon.«

Sie sah ihn verdrießlich an, aber er lachte nur.

»Keine Sorge, du kannst Madelyns Kleiderschrank plündern, wenn wir zu Hause sind. Ich kaufe ihr etwas Neues.«

»Du kaufst ihr doch schon viel zu viel«, murmelte Sunny. »Sie beklagt sich ständig darüber.«

»Ja, ich weiß«, sagte er mit dem selbstzufriedenen Lächeln eines Mannes, der weiß, dass seine Frau ihn vergöttert. »Komm, wir beeilen uns trotzdem. Hab ich dir gesagt, dass Madelyn ein Dessert gemacht hat? Irgendwas mit Schokolade, extra für dich.«

Nach diesem Tag, dachte Sunny, konnte sie sich ruhig ein bisschen verwöhnen lassen. Sie nickte und eilte weiter mit Patrick den Weg entlang.

Einige Stunden später saß sie mit einer Tasse Tee wieder vor ihrem eigenen Feuer. Es hatte keinen Sinn, früh ins Bett zu gehen, wenn sie am nächsten Morgen keine Verpflichtungen hatte. Ob es wohl doch ein Fehler war, in Schottland zu bleiben?

Aber bald kam sie zu dem gleichen Schluss wie immer: Sie wollte hierbleiben. Sie liebte die Heidegebiete in den Bergen, das Feuer im Kamin und den Regen, der leise auf das Dach über ihr fiel.

Als sie einen Stich in ihrer Hand spürte, fiel ihr auf, dass sie ganz vergessen hatte, was an diesem Abend passiert war. Wie hatte es diese blöde englische Zicke wohl geschafft, sich einen so fürsorglichen, Gälisch sprechenden Highlander zu angeln? Ob man ihn vielleicht dazu bringen könnte, diese Schreckschraube für eine gewitzte, kräuterliebende Amerikanerin sitzen zu lassen?

Sie musste über sich selbst lächeln. Vermutlich nicht. Wenn er so eine anstrengende Freundin hatte, dann war er selber sicher auch anstrengend und damit nicht ihr Typ. Auch Tavish Fergusson mit seiner biedereren, knauserigen Art war nichts für sie. Sie wollte einen weltläufigen, entspannten,

unabhängigen Mann, der sich nicht überarbeitete. Sie könnte ja das gemeinsame Einkommen mit selbst gezogenem Gemüse und gelegentlichen Einsätzen als Hebamme ergänzen.

Vielleicht würde sie sich aber auch einfach mit ihrer Aufgabe als Heilerin der MacLeods zufriedengeben. Sie würde morgens aufstehen und sich Gedanken zu ihrem Buch über Kräutermedizin machen, das sie schon seit Jahren schreiben wollte. Auch die monatliche Einladung zum Abendessen bei Jamie, mit dem man die Hexe bei Laune hielt, würde sie pflichtgetreu weiterhin wahrnehmen. Vielleicht würde sie beim Öffnen der Tür Jamies Hofsänger Joshua draußen stehen sehen, der sie zum Anwesen der MacLeods begleiten sollte – genau so, wie er sie im vergangenen Jahr jeden Monat abgeholt hatte. Und sollte er sich tatsächlich einmal auffinden, sich mit ihr zu verabreden, anstatt immer um den heißen Brei herumzureden, dann würde sie sicher nicht Nein sagen. Ihm zumindest müsste sie garantiert kein Veilchen verpassen.

Aber für heute wollte sie dankbar sein für das, was sie hatte, und den Rest dem Schicksal überlassen. Es hatte immer gut für sie gesorgt. Sie spülte ihre Tasse aus, schob die Glut zu einem Häufchen zusammen und ging zu Bett.

Das Geräusch des Regens auf ihrem Dach begleitete sie in den Schlaf.